

zudem weit über die eigentliche Zeit in Freiberg hinaus, wie etwa in den Erinnerungen von Esther Bauer – von Düsing bereits an anderer Stelle zum Abdruck gebracht (M. DÜSING, „Mein Weg, Herr Oberbürgermeister, ist schon bestimmt“, Dresden 2011, S. 66-77) –, die sowohl die Vorgeschichte ihrer Zeit als Zwangsarbeiterin als auch die Zeit nach 1945 thematisieren.

Auch Cziborra rekonstruiert in seinen Bänden das Schicksal der Frauen, allerdings fast ausschließlich in ihrem Kontext als Häftlinge und Zwangsarbeiterinnen, mithin als Personen innerhalb des Lagerkomplexes, die über mehrere Stationen schließlich nach Dresden bzw. Freiberg gelangen, von dort dann wiederum etwa nach Theresienstadt oder Mauthausen „evakuiert“ werden. Im Unterschied zu Düsing geht er dabei auch auf die Täter – Lagerleitung, Wachmannschaften und Aufseherinnen – ein, erwähnt allerdings trotz Nutzung entsprechender Unterlagen kaum die gegen diese nach 1945 gerichtete Strafverfolgung. Auch andere Aspekte der Lagergeschichte blenden seine Einzelstudien aus, so etwa die lokale Erinnerungskultur nach 1945, die gerade auch mit Blick auf die Entstehung bzw. das Vorhandensein von Selbstzeugnissen der ehemaligen Häftlinge zu kontextualisieren wäre.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass alle vier hier besprochenen Titel – gerade auch Cziborras beide Bände zu den Lagern in Dresden-Reick und -Striesen – den Kenntnisstand zur Zwangsarbeit in Sachsen 1944/45 erweitern. Dabei kennzeichnen Cziborra und Düsing äußert unterschiedliche Zugänge zu einem Themenkomplex, der auch weiterhin Bestandteil der wissenschaftlichen als auch der öffentlichen Auseinandersetzung bleiben wird.

Dresden

Daniel Ristau

**BEATA HALICKA, Polens Wilder Westen.** Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948, Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a. 2013. – 393 S., 21 s/w u. 4 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-506-77695-2, Preis: 29,90 €).

Der ‚Wilde Westen‘ weckt sofort Assoziationen: Aufbruchsstimmung im Westen der heutigen USA, 19. Jahrhundert, Migration, Goldrausch. In der Habilitationsschrift der Kulturhistorikerin Beata Halicka aber geht es nicht um die Vereinigten Staaten von Amerika, sondern um die Transformationsprozesse im Westen Polens nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Nach 1945 wandelte sich der Charakter des Oderraums, die Grenzverschiebung Polens nach Westen führte zu Zwangsmigration und Neubesiedlung: Die Bevölkerung wurde fast vollständig ausgetauscht. Während offiziell von den ‚Wiedergewonnenen Gebieten‘ die Rede war, verbreitete sich im alltäglichen Sprachgebrauch rasch die informelle Bezeichnung ‚Polens Wilder Westen‘ (‚Polski Dziki Zachód‘). Sie verhielt Aufbruch und Neubeginn, aber auch chaotische Zustände und Rechtlosigkeit – die vormals bedeutsame Region erlebte eine tiefgreifende Rezession.

Halicka schildert die Geschichte des Westens Polens, indem sie historische Ereignisse bzw. politische Zäsuren mit subjektiven Erinnerungsdokumenten kombiniert und dabei regionale Entwicklungen und Spezifika differenziert. Im Mittelpunkt steht die Frage, was mit einem Raum geschieht, in dem es innerhalb kürzester Zeit zu einem fast vollständigen Austausch der Bevölkerung kommt.

Die von Halicka beschriebenen Jahre zwischen 1945 und 1948 zeichnet ein schier unvorstellbares Nebeneinander verschiedenster Migrationsbewegungen, Problemkonstellationen und Transformationsprozesse aus: Die deutsche Bevölkerung wurde nach

dem Ende des Zweiten Weltkriegs – in einer Gemengelage aus Übereifer und gleichzeitiger Überforderung der Akteure sowie einer drastisch antideutschen Stimmung – fast vollständig aus den nunmehr zu Polen gehörenden Gebieten vertrieben. Die Neubesiedlung der Region sollte zugleich möglichst rasch erfolgen. Dafür konstruierte die staatliche Propaganda Traditionslinien zur Piasten-Zeit, die aus dem Oderraum ein ‚urpolnisches Gebiet‘ machten und die Bezeichnung ‚Wiedergewonnene Gebiete‘ untermauerten.

Die meisten ‚Neusiedler‘ hatten ihre Heimat selbst mehr oder weniger erzwungenermaßen verlassen. Sie kamen aus deutscher Zwangsarbeit zurück, stammten aus Zentralpolen, wurden aus Ostpolen vertrieben oder 1947 im Zuge der Aktion ‚Weichsel‘ aus dem Südosten des Landes zwangsumgesiedelt. Andere waren wiederum mit den Verheißungen einer positiven Zukunft an die Oder gelockt worden. Halicka unterscheidet diese Siedler nach drei Typen in diejenigen, die „immer auf gepackten Koffern“ saßen und „verzweifelte Kriegsopfer“ gewesen seien (S. 167-170); in Plünderer und Diebe („Szabrownicy“, S. 170-174) sowie in die „begeisterten Pioniere“ (S. 175-182).

Die vielschichtigen Migrationsbewegungen spielten sich vor der Kulisse eines vom Krieg verheerten Raums ab. Das Chaos wuchs zusätzlich, indem auf polnischem Gebiet eine Bodenreform durchgeführt wurde. Die sich aus der Reform ergebenden Probleme waren dabei dieselben wie sie die Neubauern in der Sowjetischen Besatzungszone plagten: der Mangel an Land, Vieh und Gerät, an finanziellen Ressourcen, Arbeitskräften und tradiertem Wissen über die lokalen Gegebenheiten. Dies führte, wie im Nachbarland auf der anderen Seite der Oder, zu zahlreichen Betriebsaufgaben und mündete hier wie dort in eine Kollektivierung der Landwirtschaft.

Halicka beschreibt in elf Kapiteln die kulturelle Aneignung des Oderraums als Gleichzeitigkeit verschiedenster Prozesse. Dabei kam es sowohl zur Übernahme von Bestehendem und damit zu Kontinuitäten (etwa in Bezug auf Architektur, Kulturgüter und Alltagsgegenstände der ehemaligen deutschen Bewohnerinnen und Bewohner) als auch zu Umdeutungen und Neuaufloadungen (zur Konstruktion von Traditionslinien zu einer ‚piastischen Geschichte‘) sowie durchaus auch zu radialen Akten des Auslöschens (z. B. Denkmalstürze). Aneignung bedeutete in jener Zeit mehr als nur die Dekonstruktion („Entdeutschung“) und Neukonstruktion („Polonisierung“) des Raumes durch die Inbesitznahme: Die staatlich forcierte Polonisierung konnte kaum verdecken, dass es nicht die eigene Geschichte war, die die neuen Bewohnerinnen und Bewohner umgab, dass es nicht die eigenen Häuser waren, in denen sie lebten. Die neue Heimat, das zeigt Halicka anschaulich, war zunächst vor allem eine fremde.

Die zugrundeliegenden Quellen sind Archivalien, Erinnerungstexte, die teilweise anlässlich von Wettbewerben entstanden (ausgewählte Memoiren hat die Autorin in einer Anthologie herausgegeben, vgl. B. HALICKA, *Mein Haus an der Oder*, Paderborn u. a. 2014), Tagebücher, Briefe sowie literarische Werke.

Beeindruckend ist zum Teil die Unmittelbarkeit, die Nähe zu den historischen Ereignissen, die aus den Quellen spricht und zugleich erscheint sie auch als problematisch in Kombination mit anderen, retrospektiven Quellen. Hier wären mitunter tieferreichende Interpretationsansätze sowie genauere soziale und biografische Einordnungen der Verfasserinnen und Verfasser der Memoiren wünschenswert gewesen. Andererseits sind die statistischen Informationen in einzelnen Kapiteln sehr dicht – hier hätte die eine oder andere Visualisierung oder tabellarische Darstellung sicher das Lesen erleichtert. Insgesamt aber ist Halickas Buch – gerade für eine Habilitationsschrift – äußerst verständlich geschrieben.

Der ländliche Raum im Westen Polens war bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen. Das vorliegende Buch kann demnach als grundlegend gelten.

Halicka zeichnet darin ein dichtes Bild jener Zeit, in der sich so viele Wandlungen und Brüche bündelten. Deutlich wird dabei vor allem: *Die* Geschichte der Nachkriegszeit in Polen gibt es nicht. Es ergab sich zeitgleich eine Vielzahl von Möglichkeiten und Handlungsspielräumen ebenso wie Unsicherheiten des Anfangs, die weitreichende Findungs- und Aushandlungsprozesse erforderten. Hinzu kam die äußerst heterogene Struktur der Neusiedler.

Bemerkenswert ist ferner, dass hier eben nicht die Sichtweise der enteigneten Deutschen im Fokus steht: Der Autorin gelingt der Perspektivwechsel – oder vielmehr die Perspektiverweiterung, indem sie sowohl Schilderungen von Polen als auch von Deutschen in ihre Analyse einbezieht. Beata Halicka untersucht deutsch-polnische Erinnerungen damit jenseits von Vertriebenen-Diskurs und Narrationen von den ‚Wiedergewonnenen Gebieten‘. Studien, die an den hier gewählten zeitlichen Rahmen anschließen und die *longue durée* der Entwicklungen aufzuzeigen ermöglichen, stehen nun aus.

Dresden

Uta Bretschneider

**Die Friedliche Revolution in Leipzig.** Bilder, Dokumente und Objekte, im Auftrag des Bürgerkomitees Leipzig e. V. hrsg. von TOBIAS HOLLITZER/SVEN SACHENBACHER unter Mitarbeit von Tina Langner, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012. – 2 Halbbände, 816 S., geb. (ISBN: 978-3-86583-647-2, Preis: 39,90 €).

„Wir sind das Volk!“ lautete die Parole der Friedlichen Revolution im Herbst 1989, die den Untergang der zweiten deutschen Diktatur einleitete. Seit dem 2. Oktober 2009 widmet sich die vom Bürgerkomitee Leipzig e. V. erarbeitete Sonderausstellung „Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“ im ehemaligen Stasi-Kinosaal der „Runden Ecke“ in Leipzig den Ereignissen zwischen 1988 und 1990, die zunächst zur Friedlichen Revolution führten und schlussendlich in die deutsch-deutsche Wiedervereinigung im Oktober 1990 mündeten. Der hier zu besprechende Ausstellungskatalog versammelt die in der Ausstellung zu sehenden Materialien und dokumentiert den oppositionellen Widerstand in Leipzig von 1988 bis 1990.

Zunächst leiten vier Grußworte der fördernden Institutionen den Katalog ein. RAINER EPPELMANN, Vorsitzender der Bundesstiftung Aufarbeitung, betont die herausragende Bedeutung der Leipziger Ereignisse für die deutsche, aber auch europäische Freiheits- und Demokratiegeschichte (S. V). BERND NEUMANN, ehemaliger Staatsminister für Kultur und Medien, lobt die Ausstellung als „wichtigen Beitrag zum Gedenken an die Menschen, die sich gegen die SED-Diktatur auflehnten“ (S. VI). Der sächsische Ministerpräsident STANISLAW TILICH würdigt in seinem Grußwort die zentrale Rolle Sachsens während der Friedlichen Revolution (S. VII). Schließlich weist der Leipziger Oberbürgermeister BURKHARD JUNG insbesondere auf das Engagement der Opposition hin, das den Weg zur Demokratie geebnet hat (S. VIII).

In ihrer Einleitung resümieren die Herausgeber TOBIAS HOLLITZER und SVEN SACHENBACHER anschließend die prägenden Ereignisse, die zum Zusammenbruch der DDR führten, angefangen bei der Befreiung Leipzigs von der NS-Diktatur im April 1945 durch die US-Armee über die anschließende Einverleibung in den Machtbereich der sowjetischen Besatzer bis hin zum planmäßigen Aufbau einer kommunistischen Diktatur nach sowjetischem Vorbild. Lehnten sich die Bürger noch am 17. Juni 1953 gegen die Sozialistische Einheitspartei auf, um in der Folge von sowjetischem Militär niedergeschlagen zu werden, scheiterten auch freiheitliche Volksaufstände und -initiativen in anderen sozialistischen Ländern wie Ungarn 1956, der Tschechoslowakei 1968